

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 33 (2020)
Heft: 9

Artikel: Licht, Loft, Freiheit
Autor: Simon, Axel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-913575>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hinter den Bahnhofspavillons von Chêne-Bourg ragt das neue Hochhaus hervor.

Licht, Loft, Freiheit

Die Pariser Architekten Lacaton & Vassal sind bekannt für grosse, günstige und raue Räume zum Wohnen. Ihr Genfer Hochhaus zeigt: In der Schweiz ist das nicht einfach.

Text:
Axel Simon
Fotos:
Philippe Ruault

Bei manchen Schweizer Architekten haben Anne Lacaton und Jean-Philippe Vassal Kultstatus. Ihre ersten Werke machten sie Anfang der Neunzigerjahre zum Geheimtipp: Einfamilien- und Ferienhäuser mit verblüffend kleinem Budget, simpler Konstruktion, aber riesigem Wohnraum. Die Hälfte dieser 300-Quadratmeter-Häuser für 100 000 Franken bestand aus einem kunststoffumhüllten Wintergarten. Es folgten Sozialwohnungen nach dem gleichen Prinzip: billig, aber gross. Raum als Luxus. Später verwandelten sie bedrückende Wohnblöcke in luftige, lebenswerte Hochhäuser. Sie öffneten die Fassaden und stellten eine Schicht unbeheizter Wintergärten und Balkone davor – was weniger kostete als der schon geplante Abbruch und den Bewohnern viel Raum zur Aneignung gab. Dass der meistens mit Monobloc-Plastikstühlen möbliert war und nicht mit schicken Eames-Chairs, tat der Sache keinen Abbruch. Im Gegenteil. Es ist der Loft-Trick: Bei wenig Gestaltungswillen, viel Luft und rauer Pragmatik ist es egal, wie das Detail aussieht. Abgründiges nimmt man als lässig wahr, Hässlichkeit mutiert zu Charme.

Architektur in der Schweiz funktioniert anders. Mit sackmesserkleinen Wohnungen verdichten wir unsere Städte, bauen teuer, solide und am liebsten massiv, planen jede Verbindung und überlassen keine Oberfläche dem Zufall. Die Schweiz ist also das genaue Gegenteil zur Lacaton-Vassal-Welt. Und das ist wohl einer der Gründe, warum sie hier bisher nicht gebaut haben, trotz ihres Ansehens in Kollegenkreisen und internationalen Preisen. Weil man sich immer nach dem sehnt, was man nicht hat, holte die ETH 2017 Anne Lacaton immerhin als ordentliche Professorin nach Zürich. Dieses Jahr wird sie emeritiert und stellt mit ihrem Büro ausserdem ein Hochhaus in Chêne-Bourg bei Genf fertig. Ihre Monobloc-Architektur in der Schweiz – kann das gut gehen?

Verführte Jury

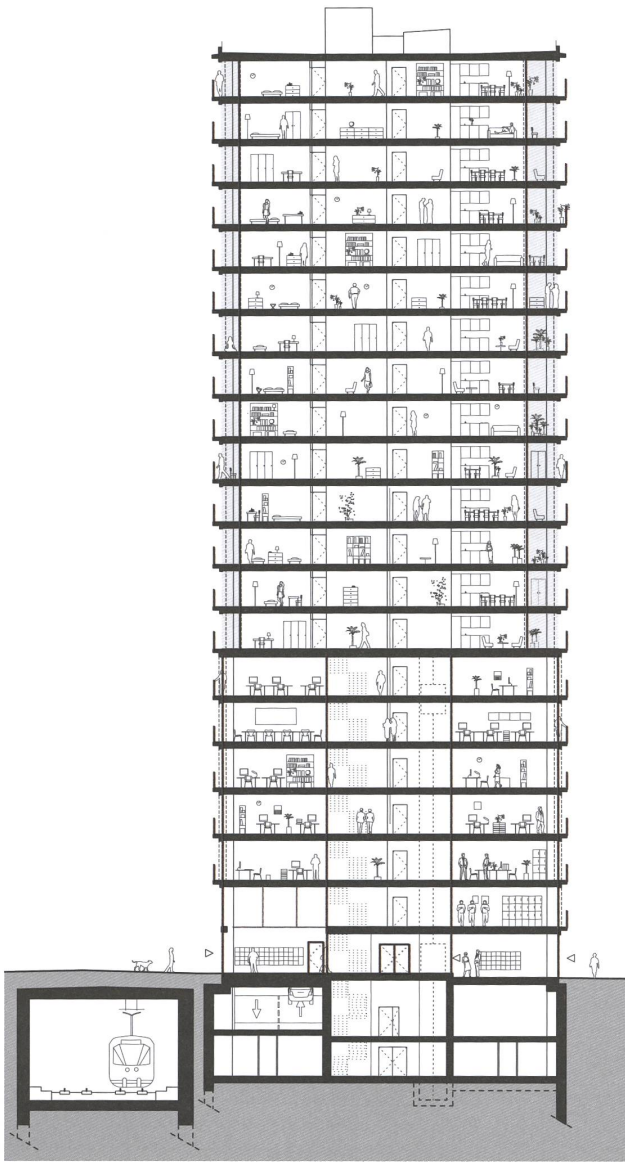
Das Hochhaus steht im Osten Genfs, nahe der Grenze zu Frankreich. Seit Ende 2019 führt eine S-Bahn-Strecke des Léman Express von der Stadt hierher und weiter über die Grenze. Rund um die fünf neuen Bahnhöfe von Jean Nouvel wächst Genf. Die Stationen sehen aus wie eine Hommage an Mies van der Rohe. In Chêne-Bourg stehen Pavillons auf einer langen Plattform und führen zu den darunterliegenden Bahnsteigen. Das neue Hochhaus, →



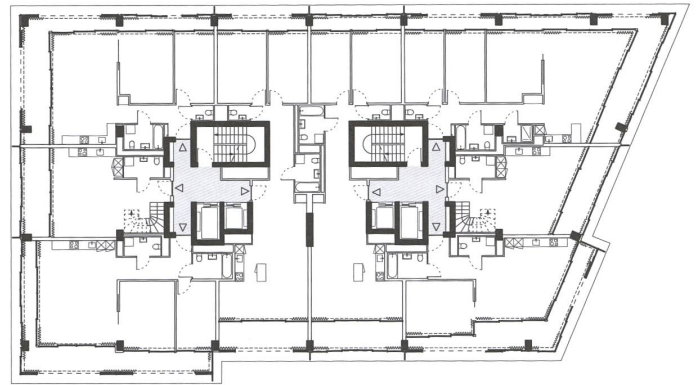
Im Osten von Genf geht der Blick bis zum Mont Blanc.



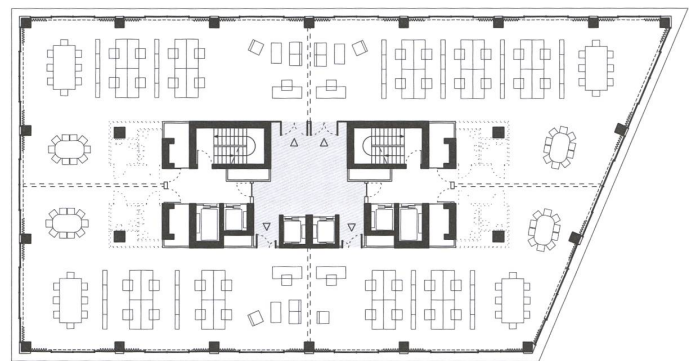
Besonders die Eckwohnungen gewinnen durch den vorgelagerten Wintergarten.



Querschnitt



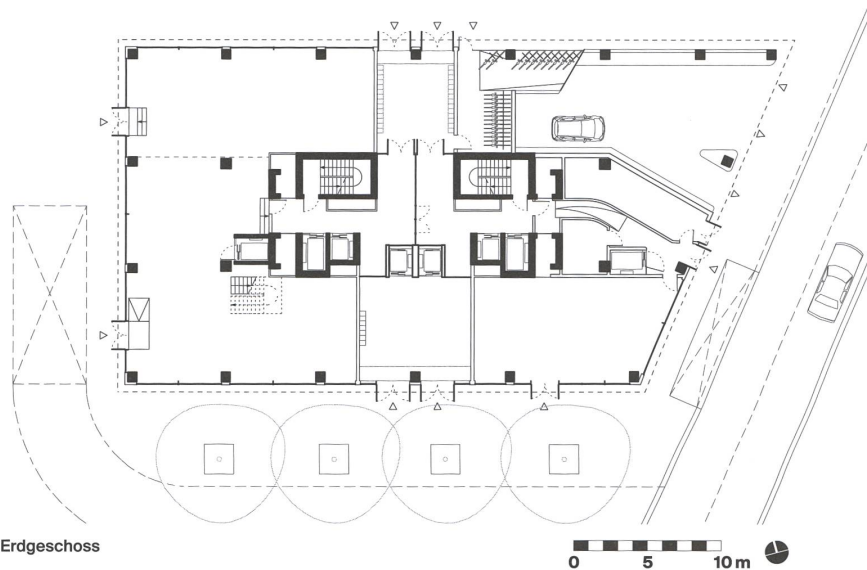
Wohngeschoss



Bürogeschoss



Erdgeschoss



Tour «Opale», 2020
 Chemin de la Gravière 5a,
 Chêne-Bourg GE
 Bauherrschaft: SBB
 Immobilien, Lausanne
 Architektur:
 Lacaton & Vassal, Paris;
 Nomos, Les Acacias
 Auftragsart:
 Projektwettbewerb auf
 Einladung, 2014
 Bauingenieure:
 AB Ingénieurs,
 Chêne-Bougeries
 Gesamtkosten
 (BKP 1-9): Fr.83 Mio.
 Nachhaltigkeit:
 Minergie, DGNB Gold

→ gebaut von der SBB, markiert das Ende der Plattform. Gläsern und zwanzig Geschosse hoch macht es gar nicht den Versuch, sich den maroden Gewerbehallen, alten Einfamilienhäusern oder sehr französischen Wohnblocks anzunähern. Oberirdisch folgt dem Bahntunnel eine «voie verte», ein grünes Band aus Veloweg und Erholungsraum für Menschen und Eidechsen. Das neue Hochhaus stapelt seine Nutzungen: Auf das Erdgeschoss mit offener Velogarage, Autoeinfahrt (zur Tiefgarage des Nachbarn), Fitnessstudio, Waschsalon und einem Café folgen fünf Bürogeschosse. Darüber umhüllt die bewährte Wintergarten-Balkon-Schicht der Architekten die 14 Stockwerke mit 101 Wohnungen. An zwei Seiten krägt ein Teil der Fassade aus – nicht als Verfeinerung der Plastizität des Baukörpers, sondern um das Maximum an Ausnützung herauszuholen. Form follows Baugesetz. Ein pinkfarbener Sitzball leuchtet hinter einer der gläsernen Balkonbrüstungen. Ansonsten sorgen silbern glänzende Vorhänge für eine einheitliche Erscheinung. Sie machen das Gesicht des Gebäudes lebendig, frisch und irgendwie cool. An Raumfahrt und Science-Fiction denkt man dennoch keine Sekunde. Die Bauteile sind aus dem Katalog. Die Lacaton-Vassal-Welt ist eine Alltags-, keine Hightechwelt, ihr Turm keine Raket, Plattform hin oder her.

Architektur als Grundnahrungsmittel

Hinter den Gläsern der Wintergärten schimmert das Silber der Vorhänge grünlich – das Gebäude wird unter dem Namen «Opale» vermarktet. Jurypräsident Pascal Vincent war hingerissen vom Projekt. Es habe ihn «berührt» und die Jury «verführt». Seltene Worte in einem Jurybericht. Keine formale Mode stünde hinter dem Siegerentwurf, erklärte er in einem Interview den Kollegen des Magazins «Tracés», sondern «eine glückliche Mischung aus Funktion und Emotion». Vincent schrieb aber auch, das Projekt sei «une gageure», ein Wagnis.

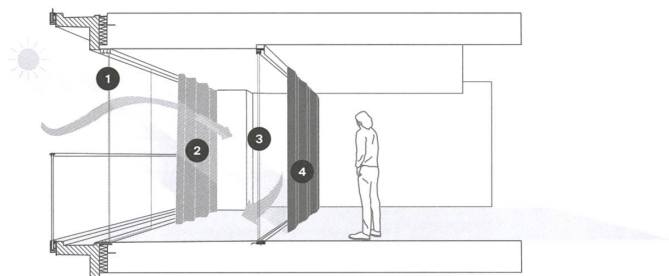
Fährt man mit dem Lift in einem der beiden Kerne nach oben und tritt in den engen, knall-türkisen Raum vor den Wohnungen, ahnt man, was er meint: An Orten wie diesen wird Raum gespart, um ihn in die Wohnungen zu stecken. Die Erschliessung ist knapp, die Konstruktion banal wie die eines Parkhauses: Betonstützen tragen Betonplatten. Alles nicht wirklich Nötige ist weggelassen. Der Bonus zu den üblichen Wohnungsgrössen ist ein Wintergarten mit ein bis zwei Metern Tiefe plus der fünfzig Zentimeter schmale Balkonstreifen davor. Beides läuft rundum, auch im Norden. Damit erhöhten sich die 103,5 Quadratmeter der 4-Zimmer-Wohnung an der Ecke auf immerhin 134, die 89,5 Quadratmeter der durchgesteckten 3-Zimmer-Wohnung auf 106,5. Die Mietpreise reichen bis 4421 Franken für fünf Zimmer und 130 Quadratmeter im 19. Geschoss. Nicht wenig, aber scheinbar auch nicht zu viel: Die Wohnungen vermieten sich gut, sagt der Entwickler.

Doch obwohl sich die Räume an je einer oder zwei Seiten über raumhohe und -breite Schiebefenster zur grandiosen Aussicht von Jet d'eau bis Mont Blanc öffnen, mag sich das Gefühl von Freiheit nicht so recht einstellen, vor allem nicht in den schmalen Maisonnetten mit 82 Quadratmetern. Liegt es an der Deckenhöhe von nur 2,5 Metern? Liegt es am makellosen Weiss von Wänden, Decken, Küche? Oder am Parkettboden? Der Betonboden der Wintergärten ist hell gestrichen, das einzige Unbehandelte sind die dunklen Betonstützen, die hier und da aus der Wand schauen. Vielleicht ist diese Enttäuschung der Erinnerung ans rotzige Œuvre der Architekten geschuldet. Der Freimut eines Lofts war für die SBB offensichtlich keine Marketingoption. Auf Eichenparkett wirkt eine simple Küche banal, nicht leger. Man beginnt, sich an Details zu stossen.

Anne Lacaton nicht. Am Telefon gesteht sie: Den Holzboden möge sie nicht besonders, aber das sei unwesentlich. Wichtig sei die Qualität der Wohnungen, ihre Erweiterung durch die Wintergärten, nicht das Oberflächenfinish. Bei einem mehrfachen Baupreis früherer Projekte sei es klar, dass auch die Ausstattung anders sei. Teurer, weil angemessen. Die Haltung dahinter ist ungewohnt, nicht nur für die Schweiz, sondern für das ganze Architekturbusiness. Hier geht es nicht um Style, hier geht es um Architektur als Grundnahrungsmittel: um Wohnen.

Raum mit Pullover

Und doch ist der Turm cool. Dafür sorgen vor allem seine Vorhänge. Sie sind Teil des Klimakonzepts, mit dem sich das Gebäude von üblichen Standards entfernt. Zu ihrer Wohnung erhalten die Bewohner eine Art Beipackzettel. Der «Guide d'usage bioclimatique» erklärt ihnen den Gebrauch des Wintergartens und seiner Klimaschichten, denn die Bewohnerinnen sind die «Akteure seines Komforts», zu allen Jahreszeiten. Neben den beiden Fenster-ebenen spielen zwei unterschiedliche Silbervorhänge die Hauptrolle. Die Architekten haben sie von Wohnbau zu Wohnbau weiterentwickelt: Hinter der Fensterfront des Wintergartens reduziert eine dünne, perforierte Silberfolie die Sonneneinstrahlung, lässt jedoch den Luftzug durch. Die zweite Vorhangschicht, raumseitig und dick



Klimawerkzeug Wintergarten

- 1 Glasfassade des Wintergartens
- 2 luftdurchlässiger Schattenvorhang aus Aluminiumstreifen
- 3 isolierende Glasfassade
- 4 isolierender Innenvorhang mit reflektierender Aussenseite und gefüttert wie eine Steppdecke

wie ein Pullover. Wie eine Steppdecke gefüttert, ist sie nur an der Aussenseite mit Silberfolie beschichtet, während roter, blauer, grüner oder gelber Stoff nach innen in den Raum leuchtet. Welcher Vorhang und welche Fenster wann geöffnet oder geschlossen werden sollten, das zeigt die Anleitung mit einfachen Zeichnungen: Nachts im Winter und tagsüber im Sommer blocken die dicken Vorhänge Kälte oder Hitze ab. Nachts im Sommer stehen Fenster und Vorhänge weit offen, tagsüber im Winter nur die Vorhänge. Laut Anne Lacaton habe sich im Lauf der Jahrzehnte nicht nur die Qualität der Fenster verbessert, sondern auch die Werkzeuge zum Berechnen der klimatischen Wirkung. Das sei wichtig, um die Behörden und Bauherren vom simplen Prinzip zu überzeugen. Allerdings gibt es einen Plan B: Sollte die Lowtech-Klimatisierung nicht den erwarteten Erfolg bringen, nehmen vormontierte Führungsprofile übliche Sonnenstoren auf. Was schade wäre, denn ohne silbernes Schimmern wäre die vom Jurypräsident gelobte «glückliche Mischung aus Funktion und Emotion» nicht mehr im Gleichgewicht. ●